



Hier wird Selbstveredelung betrieben: Blick in die Freimaurerloge auf dem Lindenhof in Zürich, Mai 2014.

ADRIAN BAER / NZZ

Zu den erfolgreichsten britischen Exportgütern gehört ein Geheimbund

Die Freimaurer haben sich von der Insel aus weltweit verbreitet – was hat es mit dem Männerklub auf sich?

OLIVER PFOHLMANN

«Der mächtigste Geheimbund der Welt»: Der Untertitel von John Dickies Buch über die Geschichte der Freimaurer ist, zumindest in der deutschen Ausgabe, erwartbar reisserisch. Wer das Buch gelesen hat, weiss, dass er auch falsch ist. Denn ein Verein, in dem Männer hinter verschlossenen Türen an ihrer «Selbstveredelung» basteln, indem sie Rituale durchführen, ethische Lektionen lernen, bei gutem Essen und Trinken erörtern, welche Wohlfahrtseinrichtung man unterstützen sollte, und dabei nie vergessen, «sich gegenseitig auf die Schultern» zu klopfen, ist wohl kaum ein «Geheimbund».

Und «mächtig»? Das waren (und sind) die Freimaurer vor allem in den Augen ihrer Gegner, die ihnen seit der Französischen Revolution praktisch jedes Übel der Geschichte angehängt haben, einschliesslich der Jack-the-Ripper-Morde. Sehr wohl aber kann man die Bruderschaft als «einflussreich» bezeichnen, und ebendarauf zielt der Untertitel der Originalausgabe: «How the Freemasons Made the Modern World».

Etwa sechs Millionen Freimaurer gebe es heute auf der Welt, berichtet John Dickie im Vorwort. Zu ihren Glanzzeiten waren es um ein Vielfaches mehr, mit einer stattlichen Liste an Berühmtheiten, unter ihnen Goethe, Mozart und Casanova, George Washington, Winston Churchill und Franklin D. Roosevelt, Henry Ford und Walt Disney, ja sogar Arthur Conan Doyle oder Oliver Hardy. Aber noch so viele prominente Namen verhindern nicht, dass der Londoner Historiker mit seinem Gegenstand ein Problem hat: Die Freimaurerei selbst ist nur halb so aufregend wie ihre Geschichte und die sich um sie rankenden Verschwörungsmysmen.

Wohl deshalb legt John Dickie, der Autor eines vorzüglichen Buches über die Cosa Nostra, schon im zweiten Kapitel die Karten auf den Tisch. Im Schnellgang und mit der angemessenen spöttischen Distanz resümiert Dickie

alle heute längst bekannten «Geheimnisse» der Bruderschaft wie ihren bis zum Tempel Salomons zurückreichenden Entstehungsmythos oder die bizarr anmutenden Aufnahme-rituale mit verbundenen Augen und hochgekrempeltem Hosenschein.

Dabei sei die Androhung drakonischer Strafen bei Verrat, wie das Herausreißen der Zunge, stets blosser «Theaterdonner» gewesen, so Dickie, und überhaupt: «Mehr steckt nicht dahinter», denn «die Wahrheit über die Freimaurerei sei «absolut banal». Einerseits. Andererseits erzeugte das Versprechen, beim Aufstieg vom Lehrling zum Meister Zugang zu immer geheimen Wahrheiten zu erhalten, auch eine enorme Anziehungskraft; sie war es, die die Freimaurerei zu einem «der erfolgreichsten kulturellen Exportgüter Grossbritanniens» machte.

Es begann bei der Gans

Denn auf der Insel ist die Bruderschaft entstanden: Nach einer verwickelten Vorgeschichte im Schottland der Renaissance wurde 1717 in der Londoner Gaststätte «Goose and Gridiron» («Gans und Bratrost») die erste Grossloge gegründet. Attraktiv, zumal in Zeiten politischer und religiöser Spannungen, seien die Logen auch deshalb gewesen, weil in ihnen Politik und Religion von Anfang an tabu waren. Und weil sich die Mitglieder, Bürger und Aristokraten, in einem geschützten Raum ständübergreifend auf Augenhöhe austauschen konnten. Durch die Einübung von Toleranz, Diskursfähigkeit und Demokratie (die gewählte Führung einer Loge wechselt alle zwei Jahre) hätten die Maurer ihren Teil zur Entstehung einer modernen, egalitären Gesellschaft beigetragen, betont der Historiker.

Der «Verschwiegenheitskult» der Brüder war für Aussenstehende aber nicht nur faszinierend, er rief auch Misstrauen hervor. Vor allem bei der Kirche, die seit einer Bulle von Papst Clemens XII. 1738 (bestätigt 1983 vom damaligen Kardinal Ratzinger) für eine Zuge-

hörigkeit zu den Maurern die Exkommunikation vorsieht. Die Kirche verdächtigte die Brüder des Satanismus und, weil Frauen der Zutritt zu den Logen verwehrt blieb, der Sodomie. Eine Unterstellung, bei der sich John Dickie die Gelegenheit zu einem Seitenhieb nicht entgehen lässt: «Vielen dürfte angesichts solcher Anschuldigungen der Gedanke kommen, dass die Kirche in puncto sexuelle Perversion eventuell im Glashaus sitzt.»

Seit je haben sich die Freimaurer als exklusiv männliche Gesellschaft verstanden, erst in jüngster Zeit wird dieser Ansatz zaghaft aufgeweicht. Von Ausnahmen wie den gemischtgeschlechtlichen «Adoptionslogen» im vorrevolutionären Frankreich abgesehen, stan-

Der «Verschwiegenheitskult» der Brüder war für Aussenstehende aber nicht nur faszinierend, er rief auch Misstrauen hervor. Vor allem bei der Kirche.

den die Rollen für Frauen fest: «pflichtbewusste Ehefrauen. Totems männlicher Ehrbarkeit. Mitleidige Engel. Witwen, die der Fürsorge bedürfen. Zuschauerinnen bei kostümierten männlichen Spektakeln». Bedenkt man, dass Freimaurer sich selbst so blumige Titel wie «Ritter des Argonautenordens» verleihen, erscheint Dickies Vorschlag naheliegender, die freimaurerische Geschichte auf die Formel «vier Jahrhunderte männlicher Überspanntheit» zu bringen.

Der Historiker nähert sich seinem Gegenstand aber nicht nur mit mildem Spott, sondern auch mit einer gehörigen Portion Sympathie. Zugleich stösst

er aber beim (mitunter sehr kleinteilig erzählten) Gang durch die Geschichte immer wieder auf Widersprüche zwischen maurerischen Werten wie Gleichheit, Brüderlichkeit, Weltoffenheit und Humanität und der Realität. Wie in Britisch-Indien, wo Rudyard Kipling schmeichelhafte Lobgesänge auf die Logen dichtete, in denen sich Briten und Angehörige des Kolonialvolks angeblich brüderlich begegneten. Oder in Italien, wo die Freimaurerei schon seit der Ära Napoleons auf unselige Weise mit der Politik verstrickt war.

Geschöntes Selbstbild

Der deutschen Freimaurerei wirft Dickie ein geschöntes Selbstbild als Opfer der NS-Zeit vor: Zwar wurden die deutschen Logen nach 1933 tatsächlich verboten, aber zuvor hätten die meisten alles versucht, sich den Nazis als loyale Stütze des neuen Staates anzudienen, und ihre jüdischen Mitglieder gar nicht schnell genug loswerden können. Besonders erhellend wird Dickies Darstellung aber im Fall der USA, wo die Freimaurerei nach dem Ersten Weltkrieg so populär war, dass eine Mitgliedschaft für Geschäftsmänner «zur Visitenkarte für Glaubwürdigkeit und korrektes Geschäftsgebahren» wurde.

Für Weisse zumindest, denn Afroamerikanern blieb der Zutritt verwehrt: «Die masonische Utopie steht allen offen», so Dickie lakonisch. «Nur nicht den Unerwünschten.» Die von Schwarzen schon Ende des 18. Jahrhunderts begründete Tradition der Prince-Hall-Freimaurerei, mit grossen Namen wie Nat King Cole, Sugar Ray Robinson oder Thurgood Marshall, dem ersten schwarzen Richter am Supreme Court, werde bis heute von vielen weissen Grosslogen der USA nicht anerkannt, all ihren Verdiensten um die Bürgerrechtsbewegung zum Trotz.

John Dickie: Die Freimaurer. Der mächtigste Geheimbund der Welt. Aus dem Englischen von Irmengard Gabler. Verlag S. Fischer, Frankfurt a. M. 2020. 560 S., Fr. 37.90.

Iwan Bunins einmaliger Sound

Der russische Dichter glänzt mit erzählerischer Virtuosität

ULRICH M. SCHMID

Der Erzählband «Leichter Atem» zeigt den russischen Schriftsteller Iwan Bunin (1870–1953) auf dem Höhepunkt seiner Kunst. Bunin galt im Zarenreich als eigenwilliger Literat, der sich keiner Stilrichtung zurechnen liess. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten sich in Russland modische Literaturströmungen in atemberaubendem Tempo abgewechselt. In all diesen Schulen wurde die Literatur metaphysisch überhöht: Die Symbolisten erblickten im künstlerischen Wort den Widerschein der ewigen Wahrheit, die Akmeisten strebten nach Formvollendung, die Futuristen pöbelten gegen die Erfolgsautoren des 19. Jahrhunderts und wollten die Welt revolutionieren.

Bunin hatte indes schon sehr früh ein hohes künstlerisches Selbstbewusstsein ausgebildet. Er hielt sich fern von allen literarischen Gruppierungen, die sich in scharfen Manifesten gegenseitig anfeindeten, und entwickelte einen unverwechselbaren Sound. Er interessierte sich weder für die Metaphysik des Schreibens noch für die Tagespolitik. Er verfolgte sein eigenes literarisches Projekt mit äusserster Konsequenz. Ein wichtiges Merkmal seines Schreibens besteht im schnellen Wechsel zwischen Zeitlupe und Zeitraffer.

Nüchterne Distanz

So schildert Bunin in der Erzählung «Der Sohn» den Moment der Ankunft eines jungen Ehepaars in der algerischen Stadt Constantine und springt dann in einem einzigen Satz vierzehn Jahre in die Handlungsgegenwart. In dieser Zeitspanne liegt der Unterschied zwischen Glück und Tragik der Hauptfigur; allerdings überlässt es Bunin der Einbildungskraft seiner Leserschaft, diese Darstellungslücke auszufüllen.

In der Erzählung «Schlingenhöhren» erstreckt ein ehemaliger Seemann ohne nachvollziehbares Motiv eine Kurtisane. Bunin zeigt den Abend des Mordes wie in einem Dokumentarfilm und endet mit der Präsentation der Leiche. Er unternimmt nicht einmal den Versuch, das Bewusstsein des Mörders zu erklären. Die gesamte Handlung bleibt äusserlich. Der Text wird lesbar als literarische Ausgestaltung einer Theorie des degenerierten Verbrechens.

Schliesslich verschiebt Bunin oft den Fokus vom «unerhörten Ereignis» auf die Wahrnehmung des Vorgefallenen durch Nebenpersonen. In der berühmten Novelle «Leichter Atem» erschiesst ein eifersüchtiger Offizier eine flatterhafte Gymnasiastin. Was als Kriminalstück daherkommt, wird bei Bunin zu einer impressionistischen Skizze, in der weder der Täter noch das Opfer im Vordergrund steht, sondern die Klassenlehrerin, die ihr ganzes Leben dem Andenken der ermordeten Schülerin widmet.

Meisterhaft übersetzt

Wie in den bereits erschienenen Bänden der Werkausgabe hat Dorothea Trottenberg den Bunin-Ton meisterhaft in ihrer Übersetzung eingefangen. Eine Besonderheit der vorliegenden Übersetzung liegt in der sorgfältigen Abklärung der Textgestalt. Bunin hatte die Angewohnheit, auch an bereits publizierten Texten immer weiter zu korrigieren. Deshalb gibt es für die meisten Erzählungen unzählige Fassungen, die es fast unmöglich machen, einen definitiven Werkkanon zu erstellen.

Es ist dem Dörlemann-Verlag hoch anzurechnen, dass er dem deutschsprachigen Publikum das exquisite Werk des Literaturnobelpreisträgers von 1933 zugänglich macht. Acht Erzählungen im Band «Leichter Atem» erscheinen erstmals auf Deutsch. Es ist Bunin zu wünschen, dass er mit dieser Ausgabe endlich auch ausserhalb Russlands als Autor von Weltrang gewürdigt wird.

Iwan Bunin: Leichter Atem. Erzählungen 1916 bis 1919. Deutsch von Dorothea Trottenberg. Herausgegeben von Thomas Grob. Dörlemann, Zürich 2020. 288 S., Fr. 34.–.